

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 29

Artikel: Schein und Wirklichkeit
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

19. Juli 1919

Schein und Wirklichkeit

Von Gottfried Keller.

1.

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat
Schließ unter alten Sichten müd ich ein;
Ich schließ und träumte bis zum Abendschein
Von leerem Hoffen und verlornen Tat.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht ich spät,
Gerötet war ringsum Gebüsch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein sprühend Feuerrad.

Und rascher fühlt ich meine Pulse gehen,
Ich hielt die Glut für liches Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferstehen.

Doch Berg um Berg versank in Schlaf und Tod.
Die Nacht stieg auf mit frostig rauhem Wehen
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

2.

So manchmal werd ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gärt und tost, doch mitten auf dem Grunde
Ist es so still, so kalt, so zugeschnitten!

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preisend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und schleudert, o wie weit!
Euch rückwärts. — Ihr versinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu schlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren!

So wahr erzürnte Wasser müssen schäumen,
Muß, ob der tiefsten Nacht, Tag triumphieren,
Und sieh: Schon bricht es rot aus Wolkenäumen!

Eine Reitstunde.

Von Ernst Zahn.

Der achttjährige Herzog von Burgund saß in einem der rotseidenen Sessel mit den Goldlehnen und schaute vor sich hin ins Leere. Die zarte Gestalt des fürstlichen Knaben hatte etwas von der Zerbrechlichkeit der Rippfächer und Möbelstücke, die das Zimmer füllten, der Porzellanstatuetten und Vasen, der Tische mit den geschmeidigen Beinen und der Spiegel mit den Schnörkelrahmen. Zu den bunten und heißen Farben der Polster und Portieren stand die Erscheinung des Kindes in einem erstaunlichen Gegensatz. In schwarzen Samt gekleidet, die schlanken, in schwarzen Seidenstrümpfen steckenden Beine hochgezogen saß der Herzog in dem hochlehnigen Stuhl. Sein leichtgelohtes Haar war so schwarz und weich wie sein Gewand, nur des Glanzes entbehrte es und stach von der Seide der Stuhllehne ebenso scharf ab wie die schöne, schneeweiße Stirn und die langen, feinen Finger, die in nervösem Spiel an den Armstützen des Sessels auf- und niederglitten.

Durch ein hohes, von den Vorhängen halbverdecktes Fenster schaute der blaue Tag, Sonne, gedämpft von einem leisen Nebelschleier, der über Versailles spann, und drang das Geräusch von Hufschlägen.

Der Herzog hob sich ein wenig im Stuhl und suchte mit den dunkelbraunen, ausdrucksvollen Augen das Freie. Das war der Vater, dachte er, der Dauphin Ludwig, der da mit seinem Gefolge einen Ritt durch den Park antrat! Er war eben noch hier im Zimmer gewesen und seine, des Herzogs Stirn war noch feucht von dem Kuß, den jener vor dem Fortgehen darauf gedrückt hatte.

„Warum kann ich nicht reiten lernen?“ hatte der kleine Herzog gefragt.

„Wenn du stärker und größer bist, wirst du es können“, hatte der Vater geantwortet.

Der Herzog dachte nach. Er war nicht sicher, daß das, was der Vater gesagt hatte, sich erfüllen würde. Die